

## The Contemporary Study of Culture - Kulturstudien heute

**Veranstalter:** IFK; Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr

**Datum, Ort:** 04.12.1997–06.12.1997, Wien

**Bericht von:** Lutz Musner, Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften (IFK)

„Text und Kontext: Kulturstudien heute“

Das vom 4. - 6. Dezember 1997 gemeinsam mit dem Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr veranstaltete Symposium „The Contemporary Study of Culture“ verfolgte zwei Ziele - zum einen sollten einige exemplarische Paradigmen und Diskussionsrichtungen in den „Cultural Studies“ und Kulturwissenschaften präsentiert und in eine vergleichende Perspektive gestellt werden und zum anderen sollte damit ein Auftakt für ein kulturwissenschaftliches Forschungsprogramm gesetzt werden, welches das Ministerium in den nächsten Jahren unterstützen will.

Die einleitende Sektion Cultural Studies, Cultural Memories, and the Challenge of Globalization, gestaltet von Aleida Assmann und Lawrence Grossberg, thematisierte grundsätzliche Fragen von „Cultural Studies“ und „Kulturwissenschaften“. Sie vermittelte gleichermaßen die je spezifisch lokal-kulturell vermittelte Historizität und Pluralität unterschiedlicher Ansätze von Kulturstudien wie auch ein gewisses Ausmaß an Übereinstimmung, die sich an postkolonialen, identitätspolitischen und medientheoretischen Debatten ablesen lässt. Während sich Aleida Assmann vor allem auf die von der Birmingham School und Stuart Hall ausgehenden Entwicklungen konzentrierte und komplementär dazu das kulturwissenschaftliche Forschungsprogramm von Jan Assmann zu kulturellen Gedächtnissen (Archaeologie der Literatur) präsentierte, rückte Lawrence Grossberg den Zusammenhang von „Cultural Studies“ und ihren neuen Herausforderungen durch die Globalisierung in den Vordergrund. Seine Hauptfragen bezogen sich auf drei Themen: die politische Ökonomie und die Frage des Subjekts, (Post-)Kolonialismus und die Frage der kulturellen Identitäten sowie die

neuen Medien und die Frage nach ihrer (politischen) Trägerschaft und Legitimität. In der Präsentation und Diskussion beider Beiträge wurde deutlich, dass sich kontinentale und maritime Sichtweisen von Kulturstudien unterschiedlich ausformen und dass historischen Gedächtnissen sowie Texten und Kontexten von Kulturen jeweils unterschiedliche analytische Gewichtungen und gesellschaftliche Bedeutungen zugeordnet werden.

Die Sektion Memory, Community and Cultural Imaginaries (Vorsitz: Gotthart Wunberg, Referenten: Dan Diner, David Frisby) fokussierte zwei rezente Forschungsperspektiven auf den Zusammenhang von historischen Gedächtnissen und ihrer sozio-kulturellen Einbettung. Dan Diner lenkte die Aufmerksamkeit auf die Überlagerung von Gedächtnissen durch die politischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts (Genozide, Holocaust, heiße und kalte Weltbürgerkriege) und die dadurch bedingte Problematisierung der Periodisierung historischer Ereignisse bzw. Aufrechterhaltung linearer Narrative in der Geschichtswissenschaft. Sein Plädoyer für „Historical Cultural Studies“ unterstrich die epistemologische Unterscheidung von kurzen und langen Gedächtnissen und die Notwendigkeit einer subtilen Archäologie überlagerter Gedächtnisse im Wege einer Dechiffrierung von Palimpsesten, die je nach ethnisch oder sozial grundlegender Sichtweise jeweils andere Themenstellungen prioritär setzen. David Frisby unterstrich am Beispiel von Stadtgeschichte die Bedeutung „materieller Gefäße“ des Gedächtnisses (Postkarten, Fotos, Architekturzeichnungen, Reiseführer usw.). Nach seiner Auffassung sind diese Quellen nicht bloss ephemere Informationen, die andere ergänzen und komplettieren, sondern entscheidend um die Lokalisierung der Memoria an bestimmten Orten und zu gewissen Zeiten zu verstehen. Sie repräsentieren gleichsam Topographien und Physiognomien von Stadtgeschichte, die zu einem besseren Verständnis von Metropolen, ihren Modernisierungsprozessen aber auch ihren Mythenbildungen beitragen können.

Die Sektion Cultures as Textures (Vorsitz: Wolfgang Müller-Funk, ReferentInnen: Renate Schlesier, Martin Fuchs) thematisierte die Renaissance hermeneutischer Methoden

---

im Bereich der Kulturwissenschaft und Kulturanthropologie. Renate Schlesier stellte die Frage, inwieweit die Leithypothese von „Kultur als Text“ und die hermeneutische Wende (vor allem ausgehend von Ricour und Gadamer) mit (problematischen) Implikationen arbeiten, die das Innovationspotential der Humanwissenschaften beeinträchtigen. Dabei ging es ihr nicht nur um die damit verbundenen, unerkannten philosophischen und historischen Voraussetzungen und deren Mangel, sondern vor allem auch um die Frage, welche Formen der Hermeneutik auf kulturelle Formationen anwendbar sind oder nicht, und welchen Perspektivenwechsel es tatsächlich bewirkt, wenn man „Kultur als Text“ die Sichtweise „Text als kulturellem Artefakt“ gegenüberstellt. Beide Fragestellungen sind ihrer Auffassung nach entscheidend für eine Kulturanthropologie, die ihrer Funktion als Kulturkritik nicht verlustig gehen will. Martin Fuchs wendete das Forschungsparadigma „Kultur als Text“ in seine soziologischen Dimensionen und stellte die Frage nach dem Wechselspiel von Akteuren, Interpreten und Interpretationen. Sollten alle drei auf gleicher methodischer Ebene abgehandelt oder perspektivisch und analytisch geschichtet werden? Und - so seine zentrale Frage - bedarf es nicht eines begrifflichen Rahmens, der die Hermeneutik von Kulturen wieder als soziale Praxis rekontextualisiert? Sein Hauptanliegen war es, ontologisierte Textmetaphern der Kulturanthropologie aufzulösen und durch den Blick auf die komplexen Wechselwirkungen von Akteuren, Interpreten, Praxen, Repräsentationen und Symbolressourcen „Kultur“ wieder als einen Raum pluraler Verhandlungsmodi zwischen dem „Eigenen“ und dem „Anderen“ begreifen zu können.

Die Sektion History of Culture (Vorsitz: Edith Saurer, Referent: Anson Rabinbach) analysierte den Zusammenhang von Kulturgeschichte bzw. Kulturtheorie, Holocaust und dem katastrophischen Bewusstsein der postmodernen Intellektuellen. Ausgehend von Umberto Eco's Unterscheidung von „Integrierten“ und „Apokalyptikern“ stellte Anson Rabinbach die Frage, warum die tiefe, traumatische Dimension des Holocaust fünfzig Jahre danach signifikanter im historischen

(und auch populären) Gedächtnis präsent ist (vgl. Goldhagen Debatte) als dies in der unmittelbaren Nachkriegszeit der Fall war und wie dies mit Diskursen der Moderne bzw. Postmoderne in Zusammenhang zu bringen ist. Ausgehend von drei wichtigen Texten der frühen deutschen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus - Heideggers Humanismusbrief, Jaspers Die Schuldfrage und Horkheimer und Adornos Dialektik der Aufklärung - stellte er deren kleinsten gemeinsamen Nenner, nämlich den Versuch, die NS-Barbarei zugleich als Teil der Moderne wie als Zivilisationsbruch zu begreifen, in Kontrast zu postmodernen Interpretationen. Letztere enttraumatisieren den Holocaust als historisches Ereignis gleichermaßen wie sie die Moderne selbst zur Katastrophengeschichte erklären, als deren ultimative Apokalypse sowohl Hitlers als auch Stalins Massenmorde erscheinen. Beide Lesarten eint, so Rabinbachs These, dass trotz unterschiedlicher Antworten auf den Genozid - Formulierung der unmittelbaren Schockerfahrung versus nachgelieferter Rationalisierung der Barbarei der Moderne - ein paralleler Subtext sichtbar wird, der den „Holocaust“ als das elementare Signum der Epoche gleichermaßen verortet wie permanent auf die Tagesordnung setzt. Seine Wirkung besteht darin, sowohl die „grand narratives“ der Moderne entkernt zu haben wie zur nicht hintergehbaren, normativen Referenz postmoderner Moraldiskurse geworden zu sein.

Die Sektion Global Cultures, Media and New Technologies (Vorsitz: Alfred Smudits, Referenten: Ulf Hannerz, Wolfgang Welsch und Daniel Segal) setzte weithin kolportierten Annahmen, dass Globalisierung mit ökonomischer Uniformität, kultureller Homogenität und medialer Standardisierung verbunden sei, prägnant formulierte Gegenpositionen gegenüber. Sowohl Ulf Hannerz als auch Wolfgang Welsch betonten die Differenzierungskraft lokaler Varianten und Paraphrasierungen des Globalen, sie betonten die Bedeutung von kultureller Hybridisierung und Colagierung sowohl im materiellen wie im symbolischen Bereich (Identitätspolitik) und in unterschiedlichen medialen Praxen. Statt mit großflächigen Hypothesen gesellschaftlicher Angleichung und kultureller Gleich-

schaltung zu arbeiten, empfahlen beide einen geschärften Blick fuer die Parallelitaet von Globalisierung und Lokalisierung und fuer die Ueberlagerung von universellen Entwicklungen durch kontingente und idiosynkratische Spielarten von kulturellen Identitaeten und Formen der Individualisierung. Dan Segal versuchte in seinem Beitrag im Wege der Neuinterpretation klassischer Werke der Kulturanthropologie (Evan Pritchards Studie „The Nuer“) auf Schwaechen der „Cultural Studies“ hinzuweisen, die die Globalisierung vor allem aus dem Blickwinkel marginalisierter Gruppen innerhalb der Nationalstaaten und globaler Spielarten des Kapitalismus zum Gegenstand der Forschung machen. Ohne den Eigenwert solcher Thematisierungen bestreiten zu wollen, forderte er analytische Perspektiven von ausserhalb ein, um diesen internalistischen Sichtweisen von „unten“ und „innen“ des Globalen zu ergaenzen. In den Klassikern der Kulturanthropologie sieht Segal ein reiches Repertoire von Beschreibungen und Interpretationen menschlicher Lebensformen aufbewahrt, die unser Verstaendnis von globalen Zusammenhaengen bereichern und neue Fragestellungen aufwerfen koennen. Er plaedierte fuer eine kritische Hermeneutik dieser Texte um mittels ihres Materialreichtums und Perspektivenwechsels versteckten und unerkannten Wiederholungen des Eurozentrismus zu entgehen. Dieser ist nach seinem Dafuerhalten selbst in wohlmeinendsten, postmodernen Sichtweisen globaler Kulturen zu entdecken und geht davon aus, dass westliche Intellektuelle unausweichlich eine Metaphysik der Gegenwaertigkeit und Lokalitaet reproduzieren, die im griechisch-abendlaendischen Erbe eingekerbt ist. Das Dilemma der Kulturanthropologie, naemlich den „Westen“ innerhalb des grossen Bogens menschlicher Moeglichkeiten positionieren ohne ihn privilegieren zu wollen, ist nach Segals Auffassung nicht nur ein Mangel, sondern ebenso die Chance essentialistische Konzepte westlicher Kulturen zu entlarven und so zu einem dezentrierten und pluralistischen Begriff von „Post-Western Cultures“ zu gelangen.

Die Sektion Cultural Identities in Transformation (Vorsitz: Roman Horak, Referenten: Paul Gilroy, David Morley) hatte die

Konstruktion kultureller Identitaeten zum Gegenstand. Paul Gilroy beschaeftigte sich mit verschuetteten Traditionen von afro-europaeischen Intellektuellen (z.B. Fanon, Césaire, Senghor) und der Frage, inwieweit diese Traditionen fuer afro-europaeische Intellektuellen im heutigen Europa fruchtbar gemacht werden koennen. David Morley analysierte den Zusammenhang von Identitaet, Medien und kulturgeographischen Codierungen (Heim, Heimat etc.) und der Frage, in welcher Weise Medien die ueberkommenen Inhalte dieser Codierungen ueberformen und andere Mechanismen von soziokultureller Inklusion und Exklusion ausloesen. Gilroy machte deutlich, dass die Tradition der Aufklaerung, die Intellektuelle wie Fanon adressierten, sowohl einen ethischen Universalismus als auch eine katastrophische, koloniale Moderne (Rassismus) implizierte. Dieses doppelte und antagonistische Erbe wirkt bis heute nach und bedarf nach seiner Auffassung einer Selbstkritik der Aufklaerung, die die Kontinuitaet rassisierenden Denkens ebenso entlarvt wie die enge Wechselwirkung von Aufklaerung und ihren mythologischen Kehrseiten aufdeckt, die gefaehrlichen Ontologisierungen von Nation, Rasse und Kultur Vorschub leistet. David Morley versuchte deutlich zu machen, dass nicht nur in den „alten“ Codierungen von Heim und Heimat und deren quasi-religioese Aufladungen und Aufwertungen ein gewaltiges Potential von Xenophobie und des Ausschlusses alles „Anderen“ und „Fremden“ beinhaltet war, sondern dass sich - wenn auch in neuen Artikulationen - diese Politik der Exklusion ebenso in den gegenwaertigen, nomadischen und ortsentkoppelten „Landschaften“ der elektronischen Medien und des Cyberspaces wiederholen koennte.

Die Sektion Urban Narratives (Vorsitz: Wolfgang Maderthaler; Referenten: James Donald, Rolf Lindner) widmete sich den politischen und imaginaeren Einschreibungen von Stadtkulturen. James Donald versuchte ausgehend vom Begriff „Gemeinschaft“ Moeglichkeiten einer Ethik urbanen Zusammenlebens von Menschen differenter soziokultureller Herkunft und Ethnizitaet zu skizzieren. Seine Argumentation verfolgte eine zweifache Zielrichtung: zum einen die De-

---

konstruktion jeglicher Annahmen von transzendenten und fixen Identitäten von urbanen Kollektiven und Bürgerlichkeit als Basis normativer Vorstellungen ueber ein friedliches Zusammenleben, und zum anderen den Versuch, Grundzuege einer Ethik urbaner Vergesellschaftung auf fundamentale Erfahrungshorizonte modernen (Gross-)Stadtlebens zurueckzufuehren (Kosmopolitismus, alltaeglichen Stoizismus, Formen der sozialen Distanz und Hoeflichkeit, ueber Buergerrechte vermittelte Rollendefinitionen etc.). Rolf Lindner analysierte in seinem Referat die „Imaginationen“ urbanen Lebens sowohl als Traeger kollektiver Gedaechtnisse als auch kultureller Repraesentationen, die die Identitaet einer Stadt erzaehlen. Seine These ist, dass sich in den Mythologisierung und Symbolisierungen von Staedten als jeweils eigensinnige und charakteristische „Stadterzaehlungen“ eine Fuelle von Genres (vom Bildungsroman, ueber Krimis bis hin zu Comics und Filmen) einschreiben, die imaginaere wie reale Komponenten enthalten. Das Imaginaere einer Stadt waere somit Faktum und Fiktion zugleich; es enthaelt Phantasien ueber sie gleichermassen es soziale und oekonomische Realerfahrungen reproduziert. Lindner fuehrte als Beispiel fuer seine These die Stadt Tanger in Marokko an, die als Ort interkultureller Begegnung zwischen Okzident und Orient, aber auch als Ort der Emigration, des Schmuggels und Schwarzhandels zum Gegenstand literarischer und filmischer Fiktion wurde, in dem sich Reales und Phantasiertes zu einem identitaetsstiftenden Narrativ amalgamiert.

In der Sektion Gender - Culture - Power (Vorsitz: Herta Nagl-Docekal, Referentinnen: Chantal Mouffe, Beatrice Hanssen) ging es um eine Kritik essentialistischer Theorien kultureller und geschlechtlicher Identitaet im politischen Diskurs des Liberalismus. Chantal Mouffe machte darauf aufmerksam, dass bestimmte Formen feministischer Politik von einer koharenten, homogenen Identitaet der Frau bzw. des Weiblichen ausgehen, weil sie vermeinen nur dadurch eine konsequente Politik der Emanzipation verfolgen zu koennen. Demgegenueber setzte sie einen begrifflichen Rahmen, der (geschlechtliche) Identitaeten als kontingent, ambivalent und ueber Machtdis-

kurse kulturell hergestellt ansieht und so die Moeglichkeit bieten soll, Hegemonien nicht nur als Feld der Politik, sondern auch als wesentliche Konstitutiva von kulturell bestimmten Lebenswelten zu begreifen. Beatrice Hanssen applizierte ihre Liberalismus-Kritik auf das Phaenomen der Gewalt und seine diskursiven Darstellungen. Ausgehend von TheoretikerInnen wie Hannah Arendt, Judith Butler, Pierre Bourdieu, Michel Foucault und Juergen Habermas analysierte sie den liberalen Diskurs ueber Gewalt, der die Sprache selbst als neutral und gewaltentkoppelt ansieht, waehrenddessen der Poststrukturalismus schon in der Sprache selbst Momente von Gewalt und hegemonialer Unterwerfung angelegt sieht. Ihrer Auffassung nach koennen nur solche Kritiken der Gewalt radikal sein, die sowohl den politischen wie aesthetischen Diskurs dahingehend hinterfragen, in welcher Weise schon in der gewaehlten Begrifflichkeit und im Duktus der Sprache diskursive Momente der Gewalt eingelassen sind.

Die abschliessende Sektion Crossing Boundaries - Interdisciplinary Cultural Analysis today (Vorsitz: Lutz Musner, ReferentInnen: Mieke Bal, Ernst van Alphen) suchte mittels der Thematisierung aktueller Grundthemen der Kunstanalyse wie Gedaechtnis, Museum, Idolatrie, Symbolik und AEsthetik das hermeneutische Potential fachuebergreifender Kulturstudien zu demonstrieren. Mieke Bals Beitrag widmete sich der Frage nach der Textualitaet und damit der „Lesbarkeit“ von Werken bildender Kunst. Gegen die aus der europaeischen Tradition gespeiste ontologische Differenz, naemlich die Geschichte der Kunst, AEsthetik, ihre Diskursformen und die Bildnisse als kategoriell verschieden anzusehen, stellte sie das Paradigma einer „visuellen Poesie“. Ihre These ist, dass die Analyse von Text und Bild, kuenstlerischer Subjektivitaet und historischer Dimension eine neue, fuer die Kulturwissenschaften produktive Wende annehmen kann, wenn im Kunstwerk nicht nur seine affektiven und aesthetischen Komponenten thematisiert werden, sondern seine „Gedanklichkeit“ und visuelle Kognition. Ihr Plaedoyer ging dahin, Kunstwerke wieder „sprechen“ zu lassen und ihrer Semantik einer eigenstaendigen Platz jenseits ausufernder, historisierender „Erzaehlungen“

ueber Kunst einzuräumen. Ernst van Alpen konzentrierte sich in seinem Beitrag auf die Frage, in welcher Weise die herkömmliche Kunstgeschichte ihrer Gegenstände verlustig geht gerade weil sie keinen anderen Kanon kennt, als das Kunstwerk als historisches Objekt absolut zu setzen. Damit unterschlägt sie nach Ernst van Alpen gerade die wesentliche Frage, nämlich in welcher Weise die Kunst selbst Geschichte und Geschichtlichkeit produziert, also Dimensionen artikuliert, die philosophisch, transhistorisch, transkulturell und universalistisch angelegt sind. Am Beispiel des französischen Künstlers Christian Boltanski und dessen Arbeiten über den Holocaust versuchte er zu zeigen, dass sein Werk nicht als Teil der (ästhetischen) Wirkungsgeschichte des Holocaust interpretiert werden sollte, sondern eine eigenständige Position zwischen dem historischen Ereignis und seinen kulturellen und historiographischen Repräsentationen einnimmt und die in ihnen angelegten begrifflichen Kategorien hinterfragt.

Angesichts der Fülle und Unterschiedlichkeit der Referate fällt ein Kurzsuumee der Tagung schwer. Aus den vielen Diskussionsbeiträgen wurde jedoch dreierlei deutlich:

1) Kulturwissenschaften und „cultural studies“ sind nicht gleichzusetzen, sondern artikulieren jeweils unterschiedliche intellektuelle und theoriegeschichtliche Traditionen und Erkenntnisinteressen,

2) ihre Überlappungen und Gemeinsamkeiten resultieren nicht aus einem deckungsgleichen Kanon von Methoden und Herangehensweisen, sondern aus dem Versuch, fachübergreifende Themen zum Gegenstand der Kulturstudien zu machen und

3) nutzen beide Strömungen die kreativen Widersprüche, die in den Differenzen von Text und Kontext, Gedächtnis und kultureller Repräsentation, und der Hermeneutik und Politik von Lebenswelten angelegt sind um einen gleichermassen erweiterten wie pluralistischen Kulturbegriff erschliessen zu können.

Eine Publikation der Tagungsbeiträge ist in Vorbereitung und wird im Herbst 1998 erscheinen.

Tagungsbericht *The Contemporary Stu-*

*dy of Culture - Kulturstudien heute.*  
04.12.1997–06.12.1997, Wien, in: H-Soz-Kult  
17.03.1998.